

ANDREA LEHNER-HARTMANN



Vielfalt inner- und außerhalb der Kirche: Krise oder Chance?

*Ao. Univ-Prof. MMag. Dr. Andrea LEHNER-HARTMANN
Leiterin des Instituts für Praktische Theologie; Vorsitzende der
Arbeitsgemeinschaft der ReligionspädagogInnen an Universitäten
und Hochschulen in Österreich; tätig im Bereich
Religionspädagogik und Katechetik; arbeitet u. a. zu den Themen
religiöses Lernen, (sexuelle) Gewalt in Familien und Schulen,
geschlechtergerechter (Religions)Unterricht,*

Die Kirche steht als weltumspannende Institution aufgrund unterschiedlicher und ungleichzeitiger Entwicklungen in verschiedenen Kontinenten, Ländern und Regionen vor großen Herausforderungen. Das Christentum muss in seinen unterschiedlichen konfessionellen und kulturellen Ausprägungen seine Gestalt in der jeweiligen Zeit und an den jeweiligen Orten immer wieder neu suchen und finden. Dies hat Auswirkungen auf die Leitungsfrage. Die nun anstehende Papstwahl ist Anstoß, darüber nachzudenken, wie dieses Leitungsamt beschaffen sein soll, damit die römisch-katholische Kirche im Umgang mit den Zeichen der Zeit manövrierfähig bleibt. Exemplarisch soll dies aus europäischer Perspektive an einigen Punkten verdeutlicht werden.

DER FÜLLE AUCH IM WIDERSTÄNDIGEN AUF DER SPUR

Ein Kennzeichen moderner Gesellschaften und globaler Entwicklung ist, dass sich homogene Milieus zunehmend auflösen; in manchen Teilen dieser Welt schneller als in anderen. Die damit einhergehende kulturelle und religiöse Vielfalt stellt die römisch-katholische Kirche einerseits in Konkurrenz mit anderen Sinnanbietern und andererseits verlangt es ihr auch für den kirchlichen Binnenbereich Pluralitätskompetenz ab. Hinsichtlich der zentralen Aufgabe des Papsttums, Sorge für die Einheit der Kirche zu tragen, stellt sich die Frage, wie dies sinnvoll bewältigt werden kann.

Die römisch-katholische Kirche ist in der derzeitigen Realverfassung sehr eurozentrisch organisiert. Mit einem zukünftigen Papst aus dem afrikanischen, asiatischen oder lateinamerikanischen Kontext könnte diese Verengung auf andere Sicht- und Lebensweisen hin geweitet werden. Dies wäre aber nur dann der Fall, wenn diese Person auch bisher schon das Christentum in konstruktiver Auseinandersetzung mit ihren Herkunftstraditionen und -kulturen gelebt und nicht nur als verlängerter Arm einer römischen Sichtweise agiert hat. Dass die Botschaft Jesu Christi in den unterschiedlichen kulturellen Kontexten ihre je spezifischen Ausformungen erhält und auch unabdingbar benötigt, muss als Chance zur Verlebendigung der einen Kirche und nicht als Bedrohung von Einheit Gestalt gewinnen.

Pluralitätskompetenz im innerkirchlichen Bereich zu entwickeln, stellt aber nicht nur eine Herausforderung an den zukünftigen Papst dar, sondern fordert die Kirche als Ganze heraus. Dazu ist es notwendig, dass Fähigkeiten entwickelt werden, die im Vertrauen auf die Wirkmächtigkeit der Botschaft Jesu Christi die ernsthafte und nicht nur ab- und ausgrenzende Begegnung und Auseinandersetzung mit unterschiedlichen christlichen und außerchristlichen Positionen und Lebensformen suchen.

Pluralitätsfähigkeit bedeutet dann, sich auf die Suche nach der Wahrheit aus dem vertrauten und bekannten Terrain eines homogenen monokonfessionellen Milieus hinauszuwagen und sich auch auf das Widerständige und Widerpenstige bis hin zum Widerwärtigen dieser Welt ein-

zulassen, um darin die Botschaft Gottes zu vernehmen. Dies schließt an die jesuanische Praxis an, die sich den Ausgestoßenen bedingungslos zuwandte und daran das Evangelium konkret werden ließ. Weil Jesus sich den Menschen an den Rändern der Gesellschaft nicht nur individuell heilend zuwandte, sondern in ihrem Hereinholen in die Gemeinschaft aufdeckte, wo menschenverachtende Mechanismen am Werk sind, war damit auch eine massive Kritik an bisherigen Traditionen und Normen verbunden. In Zukunft wird vermehrt gefordert sein, Kritik als Problemanzeige wahrnehmen zu können.

Die Botschaft Gottes in der Hl. Schrift wurde in historisch-kontextueller Gestalt überliefert und verlangt deshalb auch nach kontextueller Einholung in der jeweiligen Zeit. Dies hat die Notwendigkeit zur Folge, bisher gültige und plausible Sichtweisen in Frage zu stellen und auf neue Erkenntnisse hin offen zu werden. Im Widerständigen auch das Wirken des Geistes Gottes erkennen zu können, erzwingt gewissermaßen eine Neubesinnung auf die Fragen, wer der Mensch vor Gott ist und sein darf und woran sich kirchenamtliche Äußerungen im Dienst an der Einheit vorrangig zu orientieren haben.

So könnte sich – um ein Beispiel zu nennen – an den aktuellen Diskussionen um neue Lebens- und Beziehungsformen die Frage stellen, ob vorrangig weiterhin eine Orientierung an sexualmoralischen Normen oder nicht vielmehr eine Orientierung am Wert liebevoller tragfähiger Beziehungen auf Dauer erfolgen soll. Ein Perspektivenwechsel dieser

Art könnte dazu führen, dass man nicht nur *über* die Betroffenen, sondern *mit* ihnen redet. Über deren Motive und Erfahrungen ließe sich erkunden, dass viele ihre Lebensform nicht immer frei gewählt haben, sondern diese das Produkt unterschiedlicher Erlebnisse und Lebensentwicklungen darstellt; so z. B. auch bei Menschen aus sogenannten „Regenbogenbeziehungen“, deren Erfahrungen sich erst im Laufe des Lebens, oftmals über den Umweg größter Schwierigkeiten und Enttäuschungen bis hin zu menschenverachtenden Diskriminierungen, zu einer Gewissheit für ihre Empfindungen verdichtet haben. Anstatt der Angst vor der Gefährdung traditioneller Ehe- und Familienformen sollte die Frage nach der schöpfungstheologischen Absicht solcher Empfindungen in den Vordergrund treten und zu neuen Antworten drängen. Dienst an der Einheit würde bedeuten, diesen Perspektivenwechsel zuzulassen und zu fördern.

Eine Kirche, die gelernt hat, mit der Spannung, dass die Botschaft Gottes in verschiedenen Kontexten in notwendiger unterschiedlicher Schwerpunktsetzung ausgelegt und gelebt wird, konstruktiv umzugehen, erweist sich zudem als kompetente Ansprechpartnerin über die Grenzen der Kirche hinaus. Ein konstruktiver Umgang mit Vielfalt innerhalb der römisch-katholischen Kirche, der neben dem Bemühen um Verstehen auch den Umgang mit Konflikten einschließt, sensibilisiert für die Anforderungen im Hinblick auf die kleine wie die große Ökumene. Eine Kirche, die nach innen pluralitätsfähig ist, kann auch nach außen als ernst zu nehmende Gesprächspartnerin auftreten, ohne Ängste der Vereinnahmung zu verbreiten oder sich selber durch Verlustängste zu behindern.

BEWAHRENDER ODER BEWÄHRENDER UMGANG MIT WAHRHEIT UND TRADITION?

Dieser angesprochene Perspektivenwechsel macht deutlich, dass ein Verständnis von Kirche als Hüterin der Wahrheit dem dynamischen Aspekt des Entdeckens von Wahrheit Geltung verleiht. Glaubenswahrheit stellt keine objektive Größe dar, die den Menschen von einer höheren Instanz nur vermittelt werden müsste, sondern sie muss glaubend erfahren werden können. Im Bewusstsein, dass die Wahrheit in Jesus Christus sich auf ihre Erfüllung zu bewegt und letztgültig erst eschatologisch einholbar ist, kann auch die Kirche auf Wahrheit nicht im Sinne eines festen Besitzes verweisen. Vielmehr kommt ihr die Aufgabe der Wahrheitsfindung zu, die sie dazu herausfordert, sich auf die beständige Suche nach Wahrheit zu begeben und die Menschen in ihrer Suche zu begleiten und zu unterstützen.

Das II. Vatikanische Konzil hat zudem richtungsweisend formuliert, dass die Wahrheit sich auch in den anderen Religionen finden lässt. Somit ist eine Kommunikation mit anderen Religionen auf Augenhöhe ein Gebot der Stunde, um den Prozess der Wahrheitssuche aufrechtzuerhalten. Weil sich Wahrheit nicht definitiv festhalten lässt, sondern bewähren muss, hat dies auch weitreichende Auswirkungen auf das Verständnis von Tradition.

Mit Wahrheitsfindung kommt das prozessuale Moment von Tradition ins Spiel. Damit die Botschaft Jesu auch den Frauen und Männern der Gegenwart zugänglich ist, gilt es dieses dynamische Verständnis gegenüber einem statischen

Missverständnis stark zu machen, welches im unveränderlichen Bewahren althergebrachter Riten, Glaubenssätze und Glaubensvollzüge die christliche Religion zu einem Mausoleum erstarren lässt. In Auseinandersetzung mit der Welt soll die Botschaft Jesu Christi in transformierter Form als widerständiger Impuls, als Gegenrede oder als Ermunterung in die Weltgemeinschaft eingespeist werden: überall dort, wo wirtschaftliche Interessen vor das Wohl der Menschen gestellt werden, wo die ökologischen Veränderungen die Lebensgrundlage für nachkommende Generationen bedrohen oder wo Menschen durch Gewalt, Flucht, Armut an einem menschenwürdigen Leben gehindert werden, aber auch dort, wo Menschen auf Vorteile und Profit verzichten und sich für andere einsetzen. Ein Papst, der auch im 21. Jahrhundert gehört werden möchte, muss deutlich machen, dass Tradition nicht in der Rückwärtsbewegung verharret, sondern aus dem Rückgriff auf die Botschaft Jesu Perspektiven für ein menschenfreundliches Leben zu entwickeln und mit Verweis auf die Autorität Gottes gegenüber menschenfeindlichen Entwicklungen aufzutreten vermag.

WIDER EINEN LEBENSBEDROHLICHEN ZENTRALISMUS

Wie Kirche den Umgang mit Vielfalt über die verschiedenen Kontinente hinweg zu managen versteht, wird sich vor allem auch daran zeigen, ob es gelingt, dies in den Strukturen der Kirche sichtbarer abzubilden. Hier stehen vor allem Fragen der Partizipation im Raum, die eine Belebung des

Prinzips der bischöflichen Kollegialität ebenso umfassen wie eine Beteiligung des Kirchenvolkes auf den unterschiedlichen Entscheidungsebenen, insbesondere unter Berücksichtigung von Frauen und marginalisierten Gruppen. Ein Papst der Zukunft wird daran gemessen werden, wie es ihm gelingt, in dem komplexen Gebilde von Kirche, das über keine demokratische Struktur verfügt, die innerkirchliche Pluralität so abzubilden, dass diese einflussgebend in den Ämtern, Aufgaben und getroffenen Entscheidungen zum Tragen kommt.

Dem steht zunächst entgegen, dass zentralistischen Institutionen inhärent ist, Pluralität nicht als Chance, sondern als ein zu überwindendes Phänomen anzusehen. Um die Gefahr des Pluralismus abzuwehren, werden nicht selten Bündnisse mit anderen Mächtigen eingegangen. Diese Verführung zur Kollaboration mit den Mächtigen schwebt auch über der römisch-katholischen Kirche, wie ein Blick in die Kirchengeschichte zeigt. Dem lässt sich auch durch eine Betonung des Amtes als „Dienst“ nicht entkommen. Eine spiritualisierende Rede vom Amt als Dienst arbeitet einer Verschleierung von Machtmechanismen oftmals sogar zu. Demgegenüber bedarf es einer klaren Unterscheidung zwischen dem konkreten Amtshandeln und seinen Auswirkungen, die sich aus den Machtbefugnissen des Amtes ergeben und der Geisteshaltung des Dienens, die biblisch aufgetragen ist. Da es an geeigneten Kontrollinstanzen mangelt, bleibt dies bisher an die Einschätzung und Ausgestaltung des jeweiligen Amtsträgers gebunden, was notgedrungen zu Falscheinschätzungen und Fehlentwicklungen führen muss,

die im Extremfall sogar Menschenleben gefährden können. Wenn Ordensleute, Priester und Laien vorrangig in außer-europäischen Gebieten in ihrem aus dem Evangelium motivierten Einsatz für gerechtere Lebensbedingungen einem lebensbedrohlich erhöhtem Risiko ausgesetzt sind, wenn die Kirchenleitung keine klaren Worte gegen Ausbeutung und Unterdrückung findet oder sogar mit den Machthabern kollaboriert, dann riskiert Kirche damit, den Auftrag und die Botschaft Jesu Christi selbst zu pervertieren. Sie verwirkt ihren prophetischen Dienst, wenn sie die Autorität des Evangeliums menschenfeindlichen Autoritäten unterordnet.

Seit der Moderne gerät die Kirche durch ihre monokratische Verfasstheit zunehmend – nicht zuletzt auch durch den Demokratisierungsschub, der mit dem Großprojekt „Europäische Union“ quer durch Europa in Gang gesetzt wurde – in starke Opposition zu demokratisch verfassten Institutionen und Staatsgebilden. Sowohl die unterschiedlichen Herausforderungen auf den verschiedenen Kontinenten als auch die Gefährdungen, die zentralistischen Organisationen inhärent sind, lassen es immer schwieriger erscheinen, die Kirche zentralistisch angemessen leiten zu können. Demokratisierende Prozesse scheinen unumgänglich zu sein, ohne dass diese in Demokratie alleine aufgehen müssen. Der Gefahr des Machtmissbrauchs gilt es durch eine Ermächtigung von Frauen und Männern in der Kirche zu begegnen.

DIE KIRCHE ALS ERNST NEHMENDE UND ERNST ZU NEHMENDE DIALOGPARTNERIN

Aus europäischer Perspektive betrachtet, lässt sich feststellen, dass viele Menschen keinen ungebrochenen Zugang zu den christlichen Lebensweisen und -weisheiten (mehr) haben. Dies erfordert von einer zukünftigen Leitung, vermehrt auf Kontextualisierungen im Leben der Menschen heute Rücksicht zu nehmen. Vorrangig gilt dies für die theologische Binnensprache und die liturgischen Ausdrucksformen. Auf die Menschen hin sprachfähig zu werden setzt voraus, dass paternalistisches Denken und Handeln für und im Namen der Menschen in ein Leben und Handeln mit den Menschen transformiert wird. Frauen und Männer als religionskompetent wahrzunehmen, ihnen religiöse Sprach- und Ausdrucksfähigkeit zuzutrauen und darin auch den Umweg über die Häresie zu riskieren, eröffnet der Kirche ungeahnte Lernchancen. So könnte ein Einblick in die Vielfalt an möglichen Verstehens- und Ausdrucksformen dazu führen, dass der Einheitsdienst nicht in erster Linie über das Sanktionieren wahrgenommen wird, sondern im Sichtbar- und Fruchtbarmachen der unterschiedlichen christlichen Existenzweisen füreinander. Eine in diesem Sinne lernende Kirche bezeugt glaubwürdig, dass sie eine dienende ist.

Um der eigenen Glaubwürdigkeit willen als Dialogpartnerin auch im Bereich von Wissenschaft ernst genommen zu werden, bedarf es einer fundierten wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit jenen Positionen und Weltanschauungen,

die dem eigenen Denken zunächst fremd oder zu widersprechen scheinen. Durch abwertende und abwehrende Haltungen, die sich in undifferenzierten Argumenten einer ernsthaften Auseinandersetzung verweigern, wie dies jüngst im Hinblick auf Gendertheorien geschah, geht die Kirche als notwendige Gesprächspartnerin verloren.

Dass Kirche im 21. Jahrhundert die Begegnung mit den pluralen, mehr oder weniger ausdifferenzierten religiösen und weltanschaulichen Positionen und Lebensformen als Chance zu Selbstkritik (*ecclesia semper reformanda*) und einer damit verbundenen Verlebendigung der Botschaft des Evangeliums zum Wohle vor allem der vergessenen, übersehenen und verletzten Frauen, Männer und Kinder nützen kann, sei ihr als *global player* in der Welt zu wünschen. Dies von einer Person alleine erwarten zu wollen, wäre vermessen. Was von ihr aber erwartet werden kann, ist, dass sie in ihrer Amtszeit die nötigen nächsten Schritte zur Verwirklichung einleitet und die Umsetzung nicht zentralistisch totalitär, sondern unter beteiligender Einbeziehung der Stimmen aus verschiedenen Kulturen, Geschlechtern und Generationen durchführt.